

N° 226 | SCHWEIZER LITERATURZEITSCHRIFT

50
JAHRE

appenzeller

Die Männer am Tisch brummeln

Appenzeller Beizen

ISBN 978-3-85830-326-4



9 783858 303264

Begegnungen mit Bläss

Mäandern Sie auch?
fragt er
Verlassen Sie auch meinen Gipfel?
Wie all die andern
Gesättigt von der Kulisse
Die Muskeln müde und zufrieden
Mäandern Sie auch?
Steinbockgleich durch das Geröll
Wie ein Gletscherfluss das Gebirge hinunter
Es ist ein Schauspiel
das seinesgleichen sucht
Mäandern Sie auch?
Dem Nebel entgegen
Tröpfeln sie in die Gaststuben
die Hütten
hinein
Wärmen die Hände
Von Weitem ein Donnerrollen:
Sind Sie alle daheim?

Er hat seinen Hund getätschelt. Nicht gerade sanft. Mehr so als wäre es ihm ein wenig unangenehm. Aber doch so, dass mir klar geworden ist, wie vertraut dieses Verhältnis sein muss. Dazu hat er etwas gemurmelt wie «Jaja, gell Bläss.» Und ich habe gesagt: «Bläss ist ein schöner Hundename.» Danach ist es mir peinlich gewesen. Welcher Bläss im Appenzellerland heisst denn nicht Bläss? Dann hat er nichts mehr gesagt und ich auch nicht. Also habe ich genickt und gehen wol-

len. «Grüssen Sie sie mir», hat er dann aber gesagt, «die Sonne. Falls Sie sie noch sehen.»

Jetzt stehe ich auf dem Hügel und weiss genau: In wenigen Minuten wird sie weg sein, die Sonne. Nicht weg im Sinne von «Für-immer-weg». Bloss weg aus meinen Augen. Die Wolken werden sie verdecken. Ich erinnere mich, wie ich als Kind manchmal die Augen schloss und erschrak: Wo ist die Welt, wenn ich sie nicht sehen kann?

Ich bemühe mich, in den wenigen Augenblicken, die mir noch bleiben, die Berge zu betrachten. Sie sehen heute wenig durchdringend aus, fast langweilig. Ich schäme mich für den Gedanken. Ich schäme mich auch ein wenig, dass ich, wie alle anderen, dem Nebel entkommen wollte. *Alle anderen* sitzen jetzt drinnen im Restaurant oder draussen auf der Terrasse dicht aneinandergedrängt an den langen Tischen und sehen zu, wie der Nebel zuweilen bedrohlich steigt. Und ich schäme mich auch – nein: eher bin ich wütend –, dass der Mann mit dem Bläss recht gehabt hat, als er mir sagte, dass die Sonne sicher bald verschwinden würde.

Zuerst hat er nur genickt, als ich ihn nach dem Weg gefragt habe. Dann aber hat er seine Säge zur Seite gelegt, sich auf einen Stock gestützt und gesagt, ich würde sowieso gescheiter in die Beiz unten am Bach gehen. Man würde da besser essen. Chäshörnli zum Beispiel. Und sowieso sei die Sonne bald weg. Was wolle ich auch da, mit all den Wandervögeln. Ich habe gelächelt und es besser wissen wollen. Fast zum Trotz schaue ich jetzt in das Sonnenlicht, das sich langsam hinter den Wolken verzieht. *Verflucht.*

Der Rückweg fühlt sich an wie eine Niederlage. Das Scheppern der Trinkflasche im Rucksack kommt mir vor wie ein wehmütiges Klagen. Ich scheine die Einzige zu sein, die zurück ins Nebelmeer geht.

Der Tee ist so heiss, dass ich mir die Oberlippe verbrenne, und ich stelle die Tasse schnell zurück auf den Tisch. Umständlich packe ich das Biskuit aus seiner Plas-

tikverpackung und lasse es Stück für Stück im Mund zergehen. Es kommt mir seltsam vor, keine einzige Stimme zu hören. «Geschlossene Gesellschaft», steht kraklig draussen an der Tafel. Die Wirtin hat mich zum Glück gesehen, vielleicht habe ich ihr leidgetan, wie ich in meinen Turnschuhen zitternd vor Kälte dagestanden bin. «Ein Getränk können Sie haben», hat sie gesagt und mich in die Gaststube geführt. Am Stammtisch jassen sie. «Die sind immer da», hat die Wirtin erklärt und auf die Frau und die beiden Männer gezeigt, deren Kartenspiel einer Choreografie gleicht. Schnell, präzise, grazil. Selten gerät das Spiel ins Stocken, noch seltener fällt ein Wort. Manchmal ist ein leiser Seufzer zu hören.

Aus der Küche dringen Radioklänge, fast im Takt dazu sehe ich die Regentropfen sich in den Kacheln des Ofens spiegeln. Während ich zusehe, wie der Ofen die Aussenwelt einfängt, erschreckt mich das Knarren der schweren Tür. Ich wehre mich gegen das aufsteigende Gefühl der Beklemmung und zucke trotzdem zusammen. Es ist der Mann mit Bläss, der eintritt, ohne Bläss. Er nickt mir zu. Erkenne ich einen kleinen Triumph in seinen Augen? Sein Bier kommt ebenso automatisch wie die Jasskarten in seine Hände. Ich bemühe mich, nicht hinzusehen, und tue es trotzdem. Runde für Runde, Schilten um Schellen um Eicheln. Mein Hagebuttentee ist fast fertig, und ich will die Wirtin um nichts Weiteres bitten, also nippe ich nur daran. «Ich habe zuerst überlegt, Rosen zu machen», durchbricht einer die Stille. Er kann sich ein Lächeln

nicht verkneifen. Aus den Augenwinkeln habe ich gesehen, dass es eine gute Runde war. Sein Gegenüber schüttelt den Kopf. «Rosen», murmelt er und hebt die Augenbrauen. «Müsst ihr jetzt wieder die ganze Zeit diskutieren», sagt die Frau vorwurfsvoll. Alle schweigen. Ich auch. Ich denke, dass ich zu oft zu viel sage. Unnötiges sage, denke, erzähle. Doch wohin mit den Worten, wenn sie sich in der Stille wie ein kleiner Fluss durch meine Gedanken schlängeln, sich verzweigen, neue Flüsse bilden, sich in der Aussenwelt spiegeln; wohin mit ihnen?

Es dämmt schon fast, da kommt die Wirtin mit einer neuen Runde Bier. «Sag mal, Käthi, kannst du der jungen Dame einen Teller Chäshörnli bringen? Sie hat sich heute verirrt», sagt er. Wir nicken uns zu, und er lächelt. Der Mann mit und ohne Bläss.

Im unverwüstlichen
alterslosen
Raum
der ewig gleichen Düfte
sind sie alle willkommen
Die Trauernden
Die Durchreisenden
Die Liebenden
Die, die nicht kochen können
... wollen
Die, die nach Wärme suchen
ganz unverbindlich
den Trost
einer menschlichen Gegenwart erspüren
Hier werden sie geboren
Die guten Ideen
Die Jassrunden
Die Versprechen
Verbrechen
Im Antlitz des Säntis
Der Linde
Des kunstbefüllten Kreisels
liegt der Geruch von Frittieröl in der Luft
kann man den Rauch noch riechen
auch nach all den Jahren noch
Alles schmeckt hier anders
Ich traue nicht zu sagen besser
Wenn diese Wände reden könnten
murmelt manch einer
und setzt sich
möglichst unauffällig
an die Wand
hier hört man sie flüstern
Ein Lachen
Ein Fluchen
Ein Streit
Bassgeigensaiten
Eine Ode der Beständigkeit